

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 204.

Donnerstag, den 2. September 1909.

24. Jahrgang.

Die Frau des Konsuls.

Roman von Reinhold Ortmann.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das schrille Anschlagen der Nachtlöde verhinderte Lettinger, ihm zu antworten. Er öffnete das Fenster und fragte hinaus: „Wer ist da?“

„Polizeikommissär Meinede! Herr Doktor Lettinger, nicht wahr.“

„Jawohl! — Kommen Sie, mich zu holen? — Und gleich mit zwei Schutzleuten? Was hat es denn gegeben? — Hoffentlich doch kein Kapitalverbrechen?“

„Jawohl, ein Kapitalverbrechen! — Würden Sie die Freundlichkeit haben, mich einzulassen, Herr Doktor?“

„Selbstverständlich! Gedulden Sie sich nur einen Augenblick! Ich komme selbst, Ihnen zu öffnen.“

Er ging hinaus und es folgte ihm in Erstaunen, daß zugleich mit dem Kriminalkommissär auch die beiden uniformierten Schutzleute in den Flur eintraten.

„Ich bitte wegen der nächtlichen Störung um Entschuldigung,“ sagte der Beamte höflich. „Aber ich befinde mich in Ausübung meines Dienstes. Hält sich in Ihrem Hause ein gewisser Doktor Paul Leuenhoff auf?“

„Allerdings! Er ist es doch wohl nicht, den Sie suchen.“

„Ich muß Sie bitten, mich zu ihm zu führen.“

Leuenhoff mochte hinter der nur halb geschlossenen Tür keinen Namen gehört haben, denn er stand plötzlich mit ganzer unbefangener Miene auf der Schwelle des Arbeitszimmers. „Wünschen die Herren etwas von mir, Eberhard?“

Der Kommissär gab seinen Begleitern einen Wink mit den Augen und trat rasch auf ihn zu.

„Sie sind der Doktor Paul Leuenhoff?“

„So ist meine Name. Und der Ihrige, mein Herr?“

„Kriminalkommissär Meinede. Im Namen des Gesetzes erkläre ich Sie für verhaftet.“

Leuenhoff sah ihn mit fassungslosem Erstaunen an. „Für verhaftet? — Mich — Das ist doch wohl ein Irrtum?“

„In der Tat, Herr Kommissär,“ mischte sich Lettinger ein. „Hier muß eine Personenverwechslung oder sonst ein Mißverständnis vorliegen. Dieser Herr ist mein Freund, für den ich jede Bürgschaft übernehme. Er kann unmöglich etwas getan haben, das eine solche Maßnahme rechtfertigen würde.“

„Ich bedauere, mich auf Erörterungen über die Gründe der Verhaftung nicht weiter einlassen zu können. Ich muß Sie in Ihrem eigenen Interesse ersuchen, Herr Doktor Leuenhoff, mir ohne Umstände zu folgen. Wenn es sich um einen Irrtum handeln sollte, wird er ja sehr bald seine Aufklärung finden.“

Reizt durch den Ton des Beamten fuhr Leuenhoff auf: „Aber ich werde doch wohl wenigstens erfahren dürfen, wessen man mich beschuldigt. Wir leben in einem Rechtsstaate, wo man unbescholtene Bürger nicht ohne weiteres in der Nacht festnehmen und wegschleppen darf. Wenn Sie einen Haftbefehl gegen mich haben, muß darauf auch das Verbrechen verzeichnet sein, das ich begangen haben soll.“

„Zur Ausfertigung eines Haftbefehls durch die zuständige Behörde war bisher keine Zeit. Ich verhafte Sie vielmehr kraft meiner Dienstvollmacht und auf meine eigene Verantwortung hin unter dem dringenden Verdacht des versuchten Mordes — eine Maßregel, die in Wahrheit wohl schwerlich etwas Ueberraschendes für Sie hat.“

Leuenhoff starrte ihn erst an, als ob er ihn für einen Verrückten hielte; dann aber lachte er laut auf. „Weiter nichts! Und wen, wenn es erlaubt ist zu fragen, habe ich zu ermorden versucht?“

Nicht an ihn, sondern an Eberhard Lettinger wandte sich der Kommissär mit seiner Antwort: „Da ich wohl mit Recht annehmen darf, daß Sie von der Tat Ihres Freundes nichts wissen,

halte ich mich verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß man die Gattin des Konsuls Rudolf Bernsheim vorhin sehr schwer, wenn nicht tödlich verwundet im Garten der Bernsheim'schen Villa aufgefunden hat. Sie war durch einen aus dem Hinterhalt abgegebenen Schuß in den Rücken verletzt worden, und es liegen sehr dringende Verdachtsgründe für die Täterschaft dieses Herrn hier vor.“

Das ironische Lächeln war längst von Paul Leuenhoffs Gesicht verschwunden. Nichts als die furchtbarste Bestürzung, als ein maßloses Entsetzen spiegelte sich in seinen Zügen. In höchster Erregung packte er den Arm des Kommissärs. „Verwundet — jagen Sie? Magda Bernsheim tödlich verwundet? — Allmächtiger Gott, das kann ja nicht sein! Auch wenn er rasend gewesen wäre vor Eifersucht — das kann er ihr doch nicht angetan haben!“

„Von wem sprechen Sie denn? Wen wollen Sie beschuldigen?“

„Wer anders könnte es gewesen sein als ihr Mann! Hat denn nicht sie selbst es Ihnen gesagt?“

„Nein! Im übrigen rate ich Ihnen, sich weder nach dieser noch nach anderer Richtung hin mit weiteren Kombinationen zu bemühen. Solche Auskunfts Mittel werden Ihnen wenig helfen. Außerdem ist es nicht meines Amtes, hier ein Verhör mit Ihnen anzustellen. Ich habe Sie meiner Behörde einzuliefern, weiter nichts. Erklären Sie sich bereit, uns gutwillig zu folgen?“

„Gewiß werde ich mit Ihnen gehen,“ schrie Leuenhoff außer sich vor Aufregung. „Denn es muß Aufklärung geschaffen werden über dies fürchterliche — auf der Stelle muß Aufklärung darüber geschaffen werden. Kommen Sie? Warum zögern Sie noch? — Ich habe keine Zeit zu verlieren.“

„Sie werden nichts dagegen einzuwenden haben, daß ich mich Ihnen anschließe,“ sagte Eberhard Lettinger mit ernster Bestimmtheit. Und als er das Zeichen des Kommissärs gewahrte, das die beiden Schutzleute bedeuten sollte, Leuenhoff an den Handgelenken zu fassen, fügte er noch nachdrücklich hinzu: „Ich übernehme gleichzeitig die volle Verantwortung dafür, daß mein Freund keinen Versuch machen wird, sich Ihnen durch die Flucht oder auf andere Weise zu entziehen. Sie werden gut tun, meine Bürgschaft zu akzeptieren, Herr Kommissär, und sich der größten Rücksichtnahme zu befleißigen, denn Sie befinden sich in einem sehr beklagenswerten Irrtum.“

XIX.

Es war um die zwölfte Vormittagsstunde des folgenden Tages, als der Landgerichtsrat Remlinger Befehl erteilte, ihm Leuenhoff vorzuführen. Mit großer Aufmerksamkeit, denn der ungewöhnliche Fall interessierte ihn naturgemäß auf das lebhafteste, musterte er die äußere Erscheinung des Eintretenden, den er nach den vorliegenden Tatsachen als eines so schweren Verbrechens ja schon überführt ansehen mußte.

Die furchtbare Aufregung und die schlaflos verbrachte, qualvolle Nacht hatten den unglücklichen Arzt so hart mitgenommen, daß er in diesem Augenblick den Eindruck eines schwerkranken, körperlich ganz zerrütteten Menschen machte, und seine gebrochene Haltung, sein verstörtes Gesicht, seine bald unruhig aufblindernden, bald nahezu verblöhdenden Augen waren für den erfahrenen Kriminalisten wenig danach angetan, den Glauben an seine Schuld zu erschüttern.

Mit einem gemessenen Neigen des Kopfes erwiderte er die höfliche Verbeugung des Gefangenen und deutete auf einen Stuhl. „Sie sind der praktische Arzt Dr. Paul Leuenhoff?“

„Ja.“

*Hauptfache ist, daß die Wermesseln zu jeder Witterung frisch ge-
bacht und dem Futter beigemischt werden. Die Jungen sollen,
so oft sie es verlangen, jedenfalls aber viermal des Tages, abge-
füttert werden. Trinkwasser ist bei dieser vorstehenden Fütterung
nicht oder höchstens nur sehr wenig notwendig. Bei genügendem
Schutz gegen rauhes Wetter und Kälte werden sich die jungen
Eruthühner durch diese Fütterung bald zu kräftigen Tieren
heranbilden.*

Bienenzucht.

□ **Einschließen der Bienenkönigin.** Man findet häufig beim
Öffnen der Bienenstöcke einen Anäuel Arbeitsbienen von der
Dicke eines Gähneries; untersucht man diesen genau, so findet
man in der Mitte eine eingeschlossene Königin. Dieselbe kann
eine fremde, welche in den falschen Stock einkehrte, sein, aber
auch die in den betreffenden Stock gehörige. Ein fremde wird
sogleich abgestochen oder erstickt, was auch der dem Volke ange-
hörenden Mutter geschehen kann, sofern es eine nicht mehr frucht-
bare Königin ist. Häufig geschieht dies Einschließen auch zum
Schutze der Königin gegen die Angriffe einer Gegenpartei unter
den Arbeitsbienen. Um die eingeschlossene Königin von den ein-
schließenden Bienen zu befreien, bringe man den Anäuel in ein
leeres Glas; die Arbeitsbienen werden sofort abfliegen und die
Königin bleibt allein zurück.

□ **Uebergangskästchen** dienen zum allmählichen Uebergange
von der Strohkorb-Bienenzucht zum Mobilbetrieb. Die Ueber-
gangskästchen müssen in derselben Breite wie die Mobilbauten
gebaut, oben und unten offen und etwa 20 Zentimeter hoch sein.
Man füllt dieselben, mit Wabenanfängen versehen, an Stäbchen
oder Nähnähen angeklebt, unter einen recht vollreichen Strohkorb,
um, wenn die Anfänge fertig gebaut und mit Eier und Brut
besetzt sind, in eine Mobilbeute überzusiedeln. Der Strohkorb
wird dann abgenommen, an einen andern Ort gesetzt, dagegen die
Mobilbeute mit den aus den Uebergangskästchen entnommenen
Waben auf die Stelle des Strokorbes gestellt, damit ihm alle
alten Flugbienen zufliegen. Hat man keine Wabenanfänge, so
nehme man künstliche Mittelwände.

In den Ställen.

□ **Gesunde Pferde.** Will man Pferde gesund, in steter kör-
perlicher Übung und bei gehörigen Kräften erhalten, verlangt
man namentlich vom Hengste die gehörige Fruchtbarkeit, von der
rossigen Stute die Fähigkeit aufzunehmen, von der trächtigen
Stute die Produktion gesunder, kräftiger Fohlen, von der säugen-
den Stute die Wöhrung guter und genügender Milch, so müs-
sen die Pferde, wenn sie anders dem Zweck entsprechend gefüttert
werden, täglich zur Arbeit verwendet oder auf andere Weise, den
Umständen angemessen, in frischer Luft bewegt werden.

□ **Wann sollen Pferde getränkt werden?** Pferde sollte man
weder sofort nach dem Hafferfressen tränken, da hierdurch die
Magenverdauung verkürzt wird und viele Körner gleich in den
Darm gepült werden, noch sollte man nicht sofort nach dem
Tränken füttern, sondern mindestens eine Viertelstunde warten,
bevor man Futter in die Krippe oder in die Mause bringt. Der
Magen muß wieder möglichst wasserfrei sein, um neu aufge-
nommenes Futter gut zu verdauen, und der mit Futter gefüllte
Magen verdaut auch nicht gut, wenn er Wasser und noch dazu in
größeren Mengen aufnehmen soll, da hierdurch die zur Verdauung
nötigen Magensaft zu sehr verdünnt werden.

□ **Füttert sparsam Grünklee!** „Spare in der Zeit, so hast
du in der Not.“ Die Ersparnis gerade beim Klee hat für das
Mindvieh hauptsächlich darin zu bestehen, daß die Tiere nicht so
viel von dem Klee erhalten, wie sie fressen wollen, oder wie sie
zur Sättigung bedürfen, sondern nur solche Mengen, die zur
Deckung ihres Nährstoffbedarfes notwendig sind. Das beste Mit-
tel um eine Verschwendung des wertvollen Klees zu verhüten, be-
steht in der Vermischung desselben mit Stroh und dem Schneiden
beider Futtermittel zu Häcksel. In dieser Form verabreicht, sind
die Tiere gezwungen, auch das Stroh, welches sie sonst nicht auf-
nehmen würden, mit zu verzehren, und außerdem ist das Ver-
streuen des Futters, wie es das Kind beim vorgelegten Grün-
klee gern tut, weniger zu befürchten. Die Verminderung der
Kleemenge beeinflusst die Mäherzeugung in keiner Weise.

□ **Grünfütter für Schweine.** Unter Grünfütter versteht man
solche Futterpflanzen, die noch vor Eintritt in ihr Reifestadium
verfüttert werden. Als Mastfutter kommt bei Schweinen das
Grünfütter zwar weniger in Betracht, doch lassen sich mit groß
geschneittenem Grünklee und entsprechendem Beifutter auch ganz
gut Schweine mästen. Die Grünfütterung kann bei Schweinen
jedoch nur als ein Nothelf angesehen werden, wenn Mangel an

Mastfutter eintritt oder diese bereits durch Weimung ungeeignet
zur Fütterung geworden sind. Jedoch für Schweine, an deren
Fettansatz nicht zu hohe Anforderungen gestellt werden, bildet
Grünfütter mit entsprechendem Beifutter ein brauchbares
Nahrungsmittel.

Im Weinberg und Keller.

□ **Die Gutedelsorten** zählen zu den besten Tafeltrauben.
Aus der großen Anzahl der Gutedelsorten seien besonders er-
wähnt: Weißer, früher Muskat-, Strach-, roter Königs-, geschlit-
blättriger Gutedel oder Petersilientraube, Gutedel von Regre-
ponte, Gutedel von Jallouy und Goldgutedel, auch Pariser Gut-
edel genannt. Dieser ist die wertvollste für den Markt und Handel.
Die Schönheit und Größe der Trauben, sowie der einzelnen
Beeren, sein vorzüglicher Geschmack, seine frühe Reife und dessen
lange, bis spät in das Frühjahr hinein dauernde Haltbarkeit in
der Obstkammer machen den Gutedel zu unserer besten Tafel-
traube. Wer eine Traube für ein südliches Spalier benötigt,
wähle ausschließlich nur diesen Gutedel, er wird in jeder Hinsicht
befriedigt sein.

□ **Spricht die Weinstöcke mit Kupferkaltbrühe.** Die Kupfer-
kaltbrühe ist als ein vorzügliches Mittel gegen die Blattfallkrank-
heit der Rebstöcke anzusehen und hat, wenn sie nicht gar zu spät
im Sommer angewendet wird, immer guten Erfolg.

□ **Leere Fässer** müssen sofort gut gereinigt und ausgewaschen
werden. Sie werden dann geschwefelt und verspundet. Liegen
die Fässer längere Zeit leer, dann wird das Schwefeln alle vier
oder acht Wochen wiederholt.

□ **In neue Fässer** kann nicht ohne weiteres Wein gefüllt
werden, sie müssen erst „weingrün“ gemacht werden. Auch wenn
das Eichenholz recht gut abgelagert ist, gibt es doch, wenn Wein
in das Faß gefüllt wird, immer noch Gerbstoff und andere Stoffe
ab und der Wein erhält dann nicht allein eine unschöne Farbe,
wird an der Luft schwarz, sondern auch einen schlechten Geschmack.
Neue Fässer werden mit Wasser gefüllt, damit einige Tage stehen
gelassen, und so lange dieses Wasser immer wieder durch frisches
ersetzt, bis es ungefärbt abläuft. Will man diesen Vorgang be-
schleunigen, so verwendet man heißes Wasser oder Dampf. Noch
besser und rascher geht der Auszug der schädlichen Stoffe aus dem
Holz vor sich, wenn man dem Wasser pro Hektoliter 100 Gramm
Schwefelsäure zusetzt.

Forstwirtschaft.

□ **Anpflanzung von Korkastanien im Walde.** Korkastanien
sind bisher in Wäldern ein seltener Gast geblieben, und doch ver-
dient dieser Baum so sehr, besonders an lichten Waldstellen mit
tiefergründigem Boden angepflanzt zu werden. Nicht nur, daß sich
durch derartige Unterbrechungen malerische Punkte in unseren
Wäldern schaffen lassen, sondern wir verschaffen durch die Früchte
dieses Baumes unserem Witbe auch ein höchst willkommenes Fut-
ter. Die Früchte sind zwar anfangs bitter, doch verliert sich durch
längeres Liegen und Würbewerden nach und nach das Bittere
derselben. Viele Forstmänner lassen sogar, weil sie in ihren
Waldungen leider keine Korkastanien haben, die Früchte von den
Alleeabäumen in den Städten sammeln und im Walde als Futter
für das Wild austreuen.

□ **Die in den Waldblöhen und Schlagen selbst gewachsenen**
Pflanzen sind nur dann zum weiteren Versehen zu verwenden,
wenn sie mit einem ihrer Größe entsprechenden Erdballen ausge-
hoben und versehen werden. Beim Ausheben dieser Pflanzen ohne
Ballen werden die meisten feinen Wurzeln im harten Boden ab-
gerissen, und sie können nicht mehr gedeihen. Eine solche Ballen-
pflanzung wird man dort vornehmen, wo ein ungleichmäßiger
Selbstanwuchs auszubessern ist, da diese Pflanzen nicht weit
transportiert werden können. In allen anderen Fällen sind durch-
aus jene Pflanzen vorzuziehen, die in Forstgärten entweder aus
sehr schütterer Saat oder mittelst Ueberführung derart erzogen
worden sind, daß sie ein recht kräftiges, üppiges Aussehen und
ein reichliches Wurzelwerk zeigen. Die in sehr dichtem Schusse
erwachsenen, lang und dünn aufgeschossenen Pflanzen, besonders
wenn sie schon drei oder mehr Jahre alt sind, sind unbedingt zu
verwerfen. Die ausgehobenen Pflanzen sind in einem dicken Erd-
oder Lehmteig einzutauchen, damit die feinen Wurzelfasern nicht
trocken werden können, und sollen dieselben auch nur in einge-
schlemmtem Zustande überliefert werden.

Der Landwirt.

□ □ □ □ □ Wochensbellage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Die Anzucht der Rosen in Töpfen.

Von Obstbauinspektor Janson-Röstig.

Man findet Topfrosen recht häufig, und mancher möchte daraus schließen, daß diese Art der Kultur Vorzüge mit sich bringt. Das ist nun durchaus nicht der Fall; die Topfkultur ermöglicht aber auch solchen Leuten die Rosenpflege, welche keinen Garten besitzen und auf den Balkon und das Fensterbrett angewiesen sind. Topfrosen verlangen sehr viel Lust und müssen unter allen Umständen im Sommer im Freien stehen. Im Zimmer kränkeln sie. Es eignen sich niedrige und halbhochstämmige Rosen, hochstämmige weniger. Die Pflanzen müssen entweder durch Veredlung oder durch Stedlingsvermehrung herangezogen sein. Man pflanzt in kleine Töpfe, welche eine gute Scherbenlage und nährhafte durchlässige Erde bekommen. Die Töpfe sollen klein sein, da die Rose nur geringe Verwurzelung erzeugt und die Erde in den Töpfen leicht säuert. Nach dem Pflanzen wird kräftig angegossen. Am schönsten entwickeln sich die Topfrosen in östlicher Lage, wohin die Sonne nicht so brennen kann. Die Töpfe sind in jedem Fall vor der Mittagssonne zu schützen, da sie sonst erhitzt werden und die Wurzeln verbrennen. Die Pflege besteht hauptsächlich in reichlichem Begießen, das man morgens besorgt; an heißen Tagen muß außerdem noch abends gegossen werden. Sobald die Erdballen gut mit Wurzeln durchzogen sind, ist zweimal wöchentlich abends oder bei bedecktem Himmel, nachdem in üblicher Weise gegossen wurde, ein Düngguß zu geben. Mißerfolge werden hauptsächlich durch die Mehltaukrankheit und durch massenhaftes Auftreten von Blattläusen hervorgerufen. Man beugt beiden dadurch vor, daß man abwechselnd abends entweder mit Schwefelpulver das Laub bestäubt oder mit einer Tabaksabkochung besprüht. Die verblühten Blumen werden beim Verwelken derart abgeschnitten, daß das letzte Auge ein recht kräftiges ist. Werden die Kronen zu dicht, dann schneidet man die schwächsten Triebe heraus, ohne von diesen Stumpfe stehen zu lassen. Im übrigen ist alles zu beachten, was für die Pflege anderer Topfpflanzen gilt.

Der Gummifluß der Steinobstbäume.

Es ist mehr oder weniger bekannt, daß die Gummikrankheit bei Pfläuschchen und andern Steinobstbäumen, namentlich durch das Messer leicht übertragen werden kann. Schneidet man z. B. die Wundstellen eines kranken Baumes aus, und verwendet das gleiche Messer zum Abschneiden der Zweige gesunder Bäume, so ist die Gefahr der Ansteckung vorhanden; daraus folgt, daß man zum Schnitt gesunder Bäume nur reine Messer gebrauchen soll.

M. Lebl.

Federvieh.

Eine Hausfrau vom Lande gibt folgende Ratschläge. Wie oft hört man klagen, daß beim Brüten des Federviehs so viele Eier „taub“ seien. Ich habe nun bei genauer Beobachtung bemerkt, daß an dem großen Verlust so vieler Eier hauptsächlich das massenhafte Unterlegen der Eier unter eine Brutkammer schuld ist. Eine Henne kann nur je nach ihrer Größe 9 bis 11 Eier ausbrüten; legt man ihr 15 bis 18 Eier unter, so wendet und schiebt sie dieselben mit dem Schnabel immerfort, um sie alle zu erwärmen und doch werden nur die warmen, die direkt unter ihrem Körper liegen, die andern verderben nur.

Ich hatte in dem ersten Jahre von 12 Hühnern, die je auf 15 Eier gesetzt waren, 3 bis 4 junge Hühnchen. Im nächsten Jahre und den darauf folgenden hatte ich nie mehr solchen Mißerfolg zu verzeichnen; ich legte nur 9 bis 11 Eier, je nach der Größe der Henne, unter; hatte nie mehr weniger als 7 kleine Küken von einer Henne; oft aber kamen 9 bis 10 Eier aus. Im ersten Jahre hatte ich nur 40 Küken und 12 Hennen, in den folgenden aber 90 bis 100.

Wunderschön sind die praktischen Brut- und Bege-Körbe, die man in Obereschlesien hat; durch diese gewöhnt man die Hühner

leicht an eine Ordnung im Legen der Eier — sie legen sie zuletzt nur noch dort hinein — und beim Brüten bleiben die Eier so schön sauber und warm, wie es sonst nicht möglich ist.

Ich überließ es den Hühnern, ganz frei sich fest in den Brutkorb zu setzen, legte ihnen dann erst die Bruteier unter, und nun wurde der Brutkorb mit der Tür an die Wand gesetzt, damit sich keine Ruhestörer hineindrängen konnten. Die Futterzeiten wurden pünktlich inne gehalten, des Morgens um 7 Uhr und Nachmittags um 4 Uhr wurden sämtliche Brutkörbe mit den großen Oeffnungen nach vorn gewendet und reichliches Futter und Wasser hingestellt. Die Bruthühner kamen dann in Eile herangestürzt, stillten ihren Hunger und Durst und eilten zurück in ihre Brutkörbe, die dann wieder mit dem Fensterchen nach vorn mit der großen Oeffnung nach der Wand gekehrt wurden. — Groß war der Nutzen dieser Ordnung, aus jedem Korb entschlüpfte nach 3 Wochen ein kleines Völkchen der mit samtweichem Flaum befiederten Küken.

Auch beim Füttern der kleinen Tierchen läßt sich so Vieles beobachten; sie wollen nur trockenes festes Körnerfutter haben — unvergleichlich mit allem andern ist geschälte Hirse oder Bruchreis und dann immer reines Wasser zum Trinken. Das Fehlerhafteste ist z. B. das auf dem Lande so sehr beliebte Füttern von sauren Brotkrumen, wonach die armen Tierchen oft sterben. Beim Füttern von Bruchreis habe ich fast nie Verluste gehabt; mit 1/2 Kilo davon, welches 13 Pfennige kostet, füttert man eine kleine Schaar von 9 Hühnchen die ganze erste Woche.

Auf dem Geflügelhofe.

□ Die jungen Hühnchen sind jetzt bald so weit herangewachsen, daß man auf einen Abjag derselben auf dem nahen Wochenmarkte rechnen kann. Wir möchten deshalb gerade jetzt nicht verfehlen, unsere ländlichen Geflügelzüchter zu mahnen, nicht länger dem alten, aber falschen Grundjah, die besten Stücke aus der Nachzucht zu verkaufen und die schlechtesten für sich zu behalten, anzuhängen. Zweifellos sind ja die gut geratenen Jungen leichter verkäuflich und bringen auch einen besseren Ertrag, aber durch die zurückbleibenden schwächlichen und schlecht entwickelten Tiere sinkt die Nachzucht auf eine immer geringere Entwicklungsstufe und das anfangs gute Zuchtmaterial ist in wenigen Jahren zu einer Schundware geworden. Jedes Jahr werden die Tiere kleiner und unansehnlicher, der Eierertrag geringer, die ganze Zucht unrentabel. Also stets die stärksten und raffereinsten Tiere zur Weiterzucht zurückbehalten.

□ Sonnenblumensamen als Geflügelfutter. Vielfach behauptet man, daß das beste Futter für Hühner die Sonnenblumensamen seien, die nicht nur zur Erzeugung von Eiern ungemein fördern, sondern auch ein glänzendes Gefieder hervorbringen. Nur vorteilhaftesten soll der Anbau der großen Sorte sein, wie sie in Rußland und Ungarn in bedeutender Ausdehnung, auch bei uns als „Niesenonnenblume“ gezogen wird, doch liefert unsere gewöhnliche Sorte ebenfalls befriedigenden Ertrag. Im südlichen Deutschland, zumal im badischen Rheintal, findet man sie vielfach auf den Kartoffelfeldern und an deren Rändern; sie gewährt auf diese Weise eine angenehme Nebennutzung. Aber auch in weniger warmen Gegenden erzeugt die Sonnenblume mit seltener Ausnahme noch reife Körner; ebenfalls aber dürfte sich ihr Anbau in geschützten Lagen bei hohen Eierpreisen recht gut lohnen. Man hat sie auch mit gutem Erfolge längere Jahre hindurch im Gemenge mit Körnermais gebaut und beide mit gutem Erfolge als Körnerfutter benützt.

□ Die Auffütterung der Truthühner. Wenn man kräftige, gesunde, schnellwachsende, junge Truthühner aufziehen will, so füttert man dieselben die ersten acht Tage nach dem Auskriechen mit gekochten, hartgekochten Eiern, gemischt mit feingehackten Brennnesseln. Nach acht Tagen kann man dazu allmählich frischen, keineswegs aber über zwei Tage alten Quark beimischen und dann langsam zur völligen Quarkfütterung, immer Quark gemischt mit frisch gekochten Brennnesseln, übergehen und bei diesem Futter so lange verbleiben, bis die Jungen rote Köpfe bekommen.

„Sie werden beschuldigt, gestern Abend auf die Gattin des Konsuls Rudolf Gernsheim geschossen und sie schwer verletzt zu haben. Glauben Sie die Richtigkeit dieser Anschuldigung zu?“

„Nein. Ich habe mit dieser Tat nicht das mindeste zu schaffen. Die Mitteilungen des Beamten, der mich verhaftete, waren das erste, was ich davon erfuhr.“

Er bot erichtlich alle seine Selbstbeherrschung auf, um klar und ruhig zu antworten. Nichts von der trohigen Auflehnung eines zu unrecht Verdächtigten war in seinem Wesen.

„Sie wissen also überhaupt nichts von dem Vorgange? — Sie haben auch keine Vermutung hinsichtlich des Täters?“

„Ich weiß nichts davon. Wenn ich eine Vermutung habe, so ziehe ich es vor, sie nicht zu äußern.“

„Das ist Ihre Sache. Nennen Sie diesen Revolver?“

Leuenhoff war durch den Kriminalinspektor, der ihn bei seiner Einlieferung vernommen hatte, auf das Vorhandensein dieses vermeintlichen Beweisstückes vorbereitet, und er bemühte sich nicht, irgend welche Ueberraschung zu erheischen. Nur einen Blick warf er auf die Waffe, dann sagte er ruhig: „Ja, ich kenne ihn. Es ist der meinige.“

„Wie wollen Sie es erklären, daß er in der letzten Nacht im Garten der Gernsheim'schen Villa gefunden wurde?“

„Ich habe dafür keine andere Erklärung, als die, daß er mir entwendet worden sein muß. Jedenfalls habe ich ihn gestern nicht bei mir getragen und ihn überhaupt seit Wochen nicht mehr gesehen.“

„Aber Sie wissen doch wohl, wo Sie ihn aufbewahrt hatten?“

„Nein. Da ich ihn nicht brauchte, erinnerte ich mich kaum noch an seine Existenz. Ich vermute, daß er sich in meinem Koffer oder sonst irgendwo unter meinen Effekten befand. Aber vielleicht habe ich ihn auch irgendwo außerhalb des Hauses verloren.“

Er sprach bei alledem nur die Wahrheit. Daran, daß ihm die Waffe an jenem unseligen Hochzeitsabend von Stuart Milner entzogen worden war, war ihm keine Erinnerung geblieben, wie überhaupt die Geschehnisse dieses Abends nur verworren und undeutlich wie die schattenhaften Umrisse eines wüsten Traumes in seinem Gedächtnis haften.

Der Untersuchungsrichter ließ den Gegenstand, der ihm wohl kaum noch einer weiteren Erörterung wert erschien, alsbald fallen. „Sie stellen also die Tat in Abrede. Aber Sie leugnen doch wohl nicht, daß Sie eine feindselige Gesinnung gegen die Frau des Konsuls Gernsheim hegen?“

„Gewiß — ich bestreite es auf das allerbestimmteste.“

„Es wäre also nicht in feindseliger und gewalttätiger Absicht geschehen, daß Sie am Abend seiner Hochzeit in die Villa des Konsuls einzudringen versuchten?“

Leuenhoff antwortete nicht sogleich. Es klang weniger sicher als seine früheren Erklärungen, als er nach einigem Ueberlegen sagte: „Ich befand mich in einem nicht ganz zurechnungsfähigen Zustande, als ich es tat. Außerdem waren meine Gesinnungen damals andere als heute.“

„Möchten Sie sich darüber nicht etwas deutlicher aussprechen? Wenn Sie schuldlos sind, müssen Sie selbst doch das allergrößte Interesse daran haben, diese Wandlung und ihre Ursachen glaubhaft zu machen.“

„Ich bedauere trotzdem darüber keine Auskunft geben zu können.“

„Vielleicht ist es eine Art von ritterlicher Rücksicht auf die in Rede stehende Dame, die Sie zu solcher Weigerung veranlaßt. Aber es ist nicht nötig, daß Sie sich in dieser Hinsicht Zwang auferlegen. Der Konsul Gernsheim hat uns statt seiner noch nicht vernehmungsfähigen Gattin bereits Aufschluß darüber gegeben, welcher Art vor der Verheiratung der jetzigen Frau Gernsheim Ihr Verhältnis zu dieser Dame gewesen ist.“

„Ich glaube nicht, daß der Herr Konsul in der Lage ist, solche Aufschlüsse zu geben.“

„Er hat keine Kenntnis jedenfalls aus dem Munde seiner Gattin. Im übrigen steht es Ihnen ja frei, Widerspruch zu erheben, wenn Sie seine Darstellung nicht für zutreffend halten. Er gibt also an, daß seine Frau Ihnen als Mädchen eine gewisse freundschaftliche Sympathie entgegengebracht, Ihnen dann aber bei dem ersten Annäherungsversuche, der den Charakter einer Liebeserklärung hatte, ungewidert zu verstehen gegeben hätte, daß sie Ihre wärmeren Empfindungen nicht zu erwidern vermöge. Sie hätten daraufhin, um Ihre unglückliche Liebe zu verbergen, ein Engagement als Schiffsarzt angenommen, und die junge Frau sei auf nichts anderes so wenig vorbereitet gewesen, als darauf, daß Sie an ihrem Hochzeitstage den Othello spielen würden, denn sie hatte Ihnen keinerlei Rechte eingeräumt und war keine Verpflichtungen gegen Sie eingegangen. Glauben Sie zu, daß Ihre gegenseitigen Beziehungen damit richtig geschildert sind?“

(Fortsetzung folgt.)

Denksprüche.

In der Arbeit, sobald sie den Fähigkeiten entspricht, liegt ein tiefes Vergnügen.

A. Godin.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Goethe.

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, wie um seine eigenen.

Lichtenberg.

Die lieben Toten.

Seltene Beispiele fanatischer Totenverehrung erzählt eine englische Zeitschrift. Die Geschichte von einem Mann, der sein Leben im Grabe seiner Frau verbringt, mag zunächst kaum glaublich klingen, aber doch hat Jonathan Reed es sich in seinen letzten Lebensjahren nicht nehmen lassen, jahraus jahrein den ganzen Tag neben dem Sarge seiner Frau zuzubringen. Mr. Reed war in Newyork durch manche exzentrische Reigungen bekannt. Als er seine Frau verlor, errichtete der wohlhabende Mann ihr ein schönes Mausoleum, das rund 15 000 Mark kostete. In der Mitte des Baumwerkes wurde der Sarkophag mit den indischen Resten der Verschiedenen aufgestellt, im übrigen aber wurde die Totenkammer mit allerlei Geräten und Einrichtungsstücken, die Mrs. Reed zu Lebzeiten täglich benutzte, ausgestattet.

In dem Mausoleum sah man ihren wohl assortierten Toiletetisch, den feingeschliffenen großen Wandspiegel, der einst in ihrem Ankleideraum stand, Tische, Stühle und Sessel, kostbare Vasen und all die Nippachen, die der Verstorbenen früher teuer waren, ja sogar ihr Kälzeug, ihr Handschuhkasten, ihre Photographiesammlung und ihre Patete mit alten Briefen fanden in der Grabkammer ein neues Heim. Ueber den Sarg war ein kostbares japanisches Bastgewebe gedeckt, das farbenfrohe anmutig heitere Blumenornamente schmückte. Allmorgendlich, wenn das Tor des Evergreen-Kirchhofes geöffnet wurde, erschien Mr. Reed und begab sich in das Totengemach seiner Frau. Er verließ es nie eher, als bis die Abenddämmerung heraufzog und um 7 Uhr der Friedhofwärter ihn darauf hinwies, daß die Tore geschlossen würden. Meist saß Mr. Reed am Kopfende des Sarges, bisweilen aber konnten ihn die Besucher des Friedhofes auch sehen, wie er an der Tür des Mausoleums lehnte, alte Briefe oder andere kleine Erinnerungen an die geliebte Tote fummelnd in den Händen. Das Mausoleum ist ein prachtvoller schöner Granitbau und trägt am Eingang die Inschrift: „Jonathan und Mary Reed“.

Nicht alle trauernden Hinterbliebenen gehen in ihrer Treue gegen die Toten so weit, den Friedhof zum Heim zu wählen, aber immerhin merkwürdig ist auch die Form, in der ein kürzlich verstorbener alter Herr aus der Umgegend von Glasgow das Andenken seiner geliebten Schwester ehrte. Die beiden Geschwister hatten jahrzehntelang zusammengelebt, als der Tod dem Bruder die Schwester entriß. Der Trauernde ließ sich von einem Bildhauer ein naturgetreues Abbild der Verstorbenen in sitzender Stellung anfertigen, das dann in Kleider der dahingegangenen Schwester gehüllt wurde und bei jeder Mahlzeit an den Eßtisch gesetzt werden mußte. Der Diener mußte der Statue alle Gerichte und Getränke servieren, als ob die Schwester noch lebe, und bis zu seinem Tode setzte sich der Bruder zu Tische, wenn die Schwester bereits Platz genommen hatte.

In Pariser Gesellschaftskreisen erinnert man sich heute noch einer kürzlich verstorbenen angesehenen Dame, die sich seit dem Tode ihres Gatten ein Jahrzehnt lang nur mit der Statue des Verstorbenen zu Tische setzte. Es war eine 5 Fuß hohe Marmurfigur, die zu jeder Mahlzeit an das obere Ende des Tisches gestellt wurde und der mit der gleichen liebevollen Sorgfalt die besten Lederbissen vorgesetzt wurden, als ob das verstorbene Original noch lebte und selbst in Gesellschaft seiner Gattin sein Diner einnahm. Man wird dadurch an eine Eigenheit des verstorbenen unglücklichen Bayernkönigs Ludwigs erinnert, der immer, wenn er zur Tafel ging, neben sich eine Büste Maria Antoinettes aufstellen ließ. Während des Mahles behandelte er dann das Bildnis der unglücklichen und anmutigen Königin wie eine Lebende, legte ihr mit ritterlicher Galanterie die kostbarsten Gerichte auf und plauderte mit ihr in einem Tone achtungsvoller Zärtlichkeit, der für die Zeugen dieser wunderlichen Szene etwas Ergreifendes hatte.